

- van IJzendoorn, M. H. (1995): Adult attachment representations, parental responsiveness, and infant attachment: A meta-analysis on the predictive validity of the Adult Attachment Interview. *Psychological Bulletin* 117: 387–403.
- van IJzendoorn, M. H., J. Bakermans-Kranenburg (1996): Attachment representations in mothers, fathers, adolescents and clinical groups: A metaanalytic search for normative data. *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 64: 8–21.
- van Karwyk, P.L. (2001): Towards a Balanced Whole: The Well-Functioning Family. *The Journal of Pastoral Care* 55: 239–246.
- Wiegand-Grefe, S., E. Pollak (2006): Kinder psychisch kranker Eltern. Risikofaktoren, präventive Interventionen und deren Evaluation. In: J. Rieforth (Hg.): *Triadisches Verstehen in sozialen Systemen*. Heidelberg (Carl-Auer) S. 159–176.
- Ziegenhain, U. (2004): Beziehungsorientierte Prävention und Intervention in der frühen Kindheit. *Psychotherapeut* 49: 243–251.

ULRIKE SCHMAUCH, FRANKFURT

## Lesbische Familien

*Übersicht:* Erst allmählich werden lesbische Paare mit Kindern als ein Thema in der öffentlichen und fachlichen Diskussion wahrgenommen. Die folgenden Ausführungen sind als Beitrag zur Erhellung dieses Terrains und als Anregung zu weitergehender Forschung zu verstehen. Es wird der Stand englisch- und deutschsprachiger Veröffentlichungen zum Thema umrissen, eine familiensoziologische Einordnung erörtert und ein Modell zum Verständnis lesbischer Familienformen vorgeschlagen. Ergebnisse aus Gruppeninterviews mit lesbischen Müttern und »Co-Müttern« werden dargestellt. Abschließend wird, bezogen auf lesbische Elternschaft, das Verhältnis zwischen Verantwortung und »Natur« diskutiert.

*Schlüsselwörter:* Wandel familialer Lebensformen, lesbische Mutterschaft, Paar- und Familiendynamik bei Lesben mit Kindern

»Wir wollen ein zweites Kind haben, und die Frage wird sein: wer von uns wird diesmal schwanger?« – »Ich bin meiner Partnerin dankbar, dass sie mir ermöglicht, Mutter zu sein.« – »Für diese Art der Zeugung braucht man schon Humor.« – »Als Co-Mutter war ich rechtlich nichts.« – »Wir hatten gedacht, unser Sohn versöhnt unsere Familien mit unserem Lesbischsein, aber stattdessen wollten ihn die Väter und Brüder aus beiden Familien nicht sehen, nannten ihn einen Bastard und sprachen ein Hausverbot aus.« – »Anderere Menschen und Institutionen sollten mal wissen, wie das ist, es gibt so kränkende Diskriminierungen.«

Diese Zitate lassen einige Licht- und Schattenseiten aus dem Leben lesbischer Paare mit Kindern erkennen. Es sind Mitteilungen aus Gruppeninterviews mit Frauen, die in ihren Partnerschaften Kinder geplant und durch künstliche Insemination bekommen haben. Die Gruppengespräche dienten mir dazu, etwas über die Paar- und Familiendynamik bei Lesben mit Kindern zu erfahren, und die Frauen selbst nutzten die Gruppengespräche, um ihre Geschichten zu erzählen und über Gemeinsamkeiten und Unterschiede ihrer Situation nachzudenken. In der Auseinandersetzung mit dem Thema fokussiere ich auf die Erforschung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen, die Familiensoziologie und die Geschlechterforschung, und als Zugänge verwende ich die Literaturbearbeitung und die Gruppenbefragung. In der Darstellung versuche ich, Verbindungen zwischen zwei ungleichzeitigen Prozessen herzustellen: Während die wissenschaftliche Diskussion bei uns erst begonnen hat, lesbische Familien als fachlich relevantes Thema wahrzunehmen, beschäftigt sich die lesbische *community* in Deutschland

seit gut zehn Jahren intensiv mit Fragen lesbischer Mutterschaft, Familiengründung und *queer family*.

Der Beitrag besteht aus fünf Teilen: Zunächst wird der Stand englisch- und deutschsprachiger Veröffentlichungen zum Thema umrissen; es folgt eine familiensoziologische Einordnung und im nächsten Schritt ein Modell zum Verständnis lesbischer Familienformen, das mit Annahmen zu deren Konfliktpotenzialen verknüpft wird. Besonderes Gewicht hat der vierte Teil, in dem Ergebnisse aus den Gruppeninterviews mit lesbischen Müttern und »Co-Müttern« dargestellt werden. Abschließend wird, bezogen auf lesbische Elternschaft, das Verhältnis zwischen Verantwortung und »Natur« diskutiert.

### 1. Literaturübersicht

Sucht man nach Literatur zur Paar- und Familiendynamik bei Lesben mit Kindern, so stößt man auf eine bisher wenig ergiebige Quellenlage. Ein Grund dafür ist, dass die Forschung sich noch selten mit interessanten, differenzierten Fragestellungen zum Themenbereich befasst hat, weil sie zu sehr mit der Grundsatzfrage – »Ja oder Nein zu lesbischen Müttern?« – beschäftigt war. Hatten ältere und konservativ ausgerichtete Studien die – unausgesprochene – Funktion, schädigende Wirkungen lesbischer Elternschaft auf Kinder aufzuzeigen, so ging und geht es der Forschung auf der Gegenseite darum, dies als Vorurteil zurückzuweisen und die gleichrangige Erziehungsfähigkeit lesbischer Frauen zu belegen. Diese Forschungslage spiegelt die alten Kräfte des Homosexualitätstabus und seine langsam, zumindest in Teilbereichen einiger moderner Gesellschaften etwas nachlassende<sup>1</sup> Wirkung und ist bei der Einschätzung der im Folgenden kurz zusammengefassten Literatur zu berücksichtigen.

Im englischen Sprachraum gibt es seit über 30 Jahren Forschungen zu den Themen »*Lesbian Parenting*«, »*Lesbian Mothers*«, »*Lesbian Families*«, die in ihrem politischen Kontext gesehen werden müssen. Die Untersuchungsergebnisse waren und sind, vor allem in den USA, strategisch wichtig, um vor Gericht Prozesse zu gewinnen, in denen lesbischen Müttern das Sorgerecht aufgrund ihrer sexuellen Orientierung entzogen werden sollte (vgl. Patterson 1995, Clarke 2005, Jansen u. Steffens 2006).

Ausgangspunkt vieler Studien ist die Fragestellung, ob Kinder, die von lesbischen Müttern erzogen werden, ebenso gut gedeihen wie die Kinder »normaler«, d. h. heterosexuelle Frauen. Den größten Anteil machen daher vergleichende Untersuchungen aus, die methodisch recht unterschiedlich angelegt sind und auch Langzeitstudien einschließen. In ihnen werden Kinder, deren Mütter in lesbischen und in heterosexuellen Beziehungen leben, verglichen im Hinblick auf Identität, sexuelle Orientierung, Geschlechtsrollenverhalten, Sozialverhalten, seelische Stabilität und anderes mehr (vgl. die Übersichtsarbeiten von Golombok et al. 1983, 1996; Gartrell et al. 1999; Patterson 1995, 2006; Griffin u. Mulholland 1997; Clarke 2000, 2002, 2005).

Die Ergebnisse der Studien zeigen, dass es in keinem der untersuchten Bereiche signifikante Unterschiede gibt. Die sexuelle Orientierung der Eltern, speziell der Mütter, hat keinen Einfluss auf kindliche Entwicklung und Kindeswohl. Die *parental fitness*, die elterliche Erziehungsfähigkeit, ist gleichermaßen gegeben, die Entwicklung der Kinder ist *as good as*, also so gut wie in heterosexuellen Familien, sie ist gleich, *the same* (vgl. Clarke 2002). Zwar sind diese Studien wichtig, da sie verbreitete diskriminierende Annahmen über lesbische Mütter – sie seien weniger mütterlich, seelisch krank und schädigend für die Entwicklung ihrer Kinder – empirisch widerlegen können. Ihre Schwäche liegt andererseits darin, dass sie vom Ansatz her defensiv argumentieren, indem sie lesbische Lebensformen durchgängig an heterosexuellen Normalitätskonzepten und konventionellen Geschlechterbildern messen.

Gegenstück hierzu bilden Veröffentlichungen von Autorinnen, die eine separatistische Position vertreten und lesbische Familien sogar für überlegen halten, weil nur sie, so die These, Söhne und Töchter nicht-patriarchalisch erziehen und ihr Zusammenleben konsequent herrschaftsfrei gestalten könnten (vgl. Patterson 1995, Clarke 2002).

Kann die erste Sichtweise als strategisch bedeutsam, aber defensiv gewertet werden, so erscheint die zweite als Reaktion auf diese Defensivhaltung und auf die ihr zugrundeliegende Diskriminierung als radikal und stolz, aber auch als idealisierend und im Hinblick auf Konfliktpotenziale verleugnend.

Im *deutschsprachigen Raum* gibt es Veröffentlichungen auf der Ebene von Lobbyarbeit, unterstützende wissenschaftliche Stellungnahmen sowie Anfänge eigener themenbezogener Forschung. Die Lobbyarbeit von Lesben mit Kindern für ihre rechtlichen, politischen und psychosozialen Interessen begann mit Erfahrungsberichten, Ratgebern und

<sup>1</sup> Dabei darf nicht übersehen werden, dass in den USA auch ein Wiedererstarken offensiver Homosexualitätsfeindlicher Haltungen und Kampagnen zu beobachten ist, vgl. dazu Dagmar Herzog (2007).

Tagungsdokumentationen (Streib 1991, 1996; Sasse 1995; Lähnemann 1997). Eine Vorreiterrolle im Einsatz für die Sichtbarmachung und Gleichstellung lesbischer/schwuler Familien kommt insbesondere zwei Stellen zu: dem Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Berliner Senatsverwaltung<sup>2</sup> und dem Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD). Von beiden liegen etliche Veröffentlichungen vor, in denen es um Information und Beratung zu rechtlichen, medizinischen, psychosozialen Fragen sowie um Möglichkeiten der Vernetzung geht (Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport 2001; Sozialverein des LSVD. e.V. (Hg.) 2002; Familien- und Sozialverein des LSVD e.V. (Hg.) 2005a, 2005b; Bildungs- und Sozialwerk des Lesben- und Schwulenverbandes Berlin-Brandenburg e.V. 2008).

In diesen Veröffentlichungen war bald eine sprachliche Einigung auf den Begriff »Regenbogenfamilien« festzustellen, der sich seither, sicher wegen seines positiven, Identität stiftenden Klangs in diesen Zusammenhängen, weitgehend durchgesetzt hat. Gemeint sind damit gleichgeschlechtlich lebende, leibliche wie soziale Eltern und ihre Kinder. Das Internet wird nicht nur von diesen beiden Stellen, dem LSVD und dem Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, intensiv genutzt, um Aufklärung, Selbsthilfe und Vernetzung zu fördern, auch viele weitere schwule/lesbische Gruppen und Netzwerke kommunizieren im Internet über ihre Erfahrungen mit Familienleben und den Wünschen danach.

Unterstützung erhalten diese Bestrebungen durch wissenschaftlich fundierte Beiträge, die sich positiv zur öffentlich bezweiferten Erziehungsfähigkeit von Lesben und Schwulen äußern, durch Stellungnahmen zu Anhörungen und Fachtagungen (Sielert 2000; Landschaftsverband Rheinland 2002; Rauchfleisch 2004, 2005). Sexuelle Orientierung, so der übereinstimmende Tenor, hat keinen Einfluss auf die Erziehungsfähigkeit. Die Kinder zeigen weder Abweichungen noch Fehlentwicklungen; auch hier gibt es Stimmen, die ihnen sogar höhere soziale Kompetenzen, einen Entwicklungsvorsprung und eine Avantgardefunktion attestieren wollen (Rauchfleisch 2005, S. 95). Eine Weiterentwicklung zeigt sich durch die Forschungsarbeiten von Elke Jansen (2003, 2005; Jansen u. Steffens 2006). Als wissenschaftliche Leiterin des Beratungs- und Vernetzungsprojekts »Regenbogenfamilien«, das

vom Bundesfamilienministerium gefördert wurde, sammelte Jansen viele Befunde und Erkenntnisse und leistete einen wichtigen Beitrag zur Wahrnehmung und Anerkennung gleichgeschlechtlicher familialer Lebensformen. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die angesprochenen Veröffentlichungen zu mehr Wissen über lesbische Familien und zu ihrer Stärkung beigetragen haben. Nach Phasen von hohem Verteidigungsdruck und kompensatorischen Überlegenheitsbehauptungen können nun auch in realistischer und differenzierter Weise Konfliktpotenziale in lesbischen Familien in den Blick genommen werden.

## 2. Familiensoziologische Einordnung

Lesben mit Kindern lassen sich familiensoziologisch unter drei Gesichtspunkten einordnen: bezogen auf die Definition von Familie, auf die Verbreitung dieser Lebensform und auf die allgemeine gesellschaftliche Tendenz der Entkoppelung von biologischer und sozialer Elternschaft.

### Definition

Zunächst also noch einmal einen Schritt zurück: Sind lesbische Paare mit Kindern überhaupt Familien? Um dies nicht als Glaubensfrage, sondern als eine wissenschaftliche Frage zu beantworten, sollen mit Nave-Herz (2002) die folgenden Merkmale benannt werden, die für Familie konstitutiv sind:

ihre *biologisch-soziale Doppelnatur* aufgrund der Übernahme der Reproduktions- und Sozialisationsfunktion;  
ein *besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis* mit Rollendefinitionen und Bezeichnungen, die nur in ihr gelten (z. B. Mutter, Vater, Tochter, Sohn, Schwester, Bruder);

eine *Generationendifferenzierung*, nicht aber eine Geschlechterdifferenzierung, »(...) weil es zu allen Zeiten und in allen Kulturen auch Familien gab (und gibt), die nie auf einem Ehesubsystem beruht haben oder deren Ehesubsystem im Laufe der Familienbiografie (...) entfallen ist« (ebd., S. 6). Damit werden von Nave-Herz auch alleinerziehende Mütter und Väter sowie nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern als Familiensysteme definiert. Die Autorin gelangt mit diesen Kriterien zu einer Einteilung in Elternfamilien – mit und ohne formale Eheschließung –, Mutterfamilien und Vaterfamilien.

Den genannten Kriterien zufolge sind lesbische Paare mit Kindern als

<sup>2</sup> Inzwischen sind Referate zur Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen auch in den Sozialministerien weiterer Bundesländer eingerichtet worden, die ebenfalls lesbische und schwule Familien durch Tagungen und Veröffentlichungen fördern.

Familie zu bezeichnen. Sie lassen sich einerseits *Elternfamilien* zuordnen, wenn man den Begriff auf gleichgeschlechtliche Elternschaft ausdehnt. Andererseits kann man sie *Mutterfamilien* zuordnen, dann muss der Begriff weit genug gefasst sein, um auch für zwei Mütter zu gelten. Ob sie insgesamt zutreffend als lesbische Familien zu bezeichnen sind, sollte diskutiert werden; für die Bezeichnung spricht aus meiner Sicht, dass dieser Begriff sich im englischsprachigen Diskurs durchgesetzt hat und im deutschsprachigen Raum dem Oberbegriff »Regenbogenfamilien« sinnvoll zugeordnet werden kann. Andererseits könnte er als irreführend empfunden werden, da in diesen Familienbeziehungen ja nicht alle Familienmitglieder lesbisch sind.

### Häufigkeit

Zur Zahl von Kindern lesbischer Frauen in Deutschland gibt es keine genauen Angaben und von daher unterschiedliche, dabei stark variierende Schätzungen (Streib 1991; Sielert 2000; Rauchfleisch 2004; Peuckert 2008; Jansen u. Steffens 2006).<sup>3</sup> Eggen (2006) gelangt zu einer geschätzten Anzahl von 30 000 bis 35 000 Kindern unter 18 Jahren, die in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften heranwachsen. Da Eggens Schätzung auf einer nachvollziehbaren und seriösen statistischen Begründung basiert, halte ich sie derzeit<sup>4</sup> am ehesten für brauchbar. Ihr folgend, ergibt sich bei 21 Millionen Kindern in Deutschland, dass Kinder in homosexuellen Familien einen Anteil von unter einem halben Prozent (0,35 Prozent) ausmachen. Davon sind hier noch einmal die wenigen Kinder abzuziehen, die mit einem schwulen Männerpaar leben. Wir haben es also mit einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von Kindern und einer seltenen Familienform zu tun.

### Entkoppelung von Sexualität und Fortpflanzung

Lebensformen von Lesben mit Kindern sind auch Ausdruck und Teil der allgemeinen gesellschaftlichen Tendenz zur Entkoppelung von

Sexualität und Fortpflanzung, von leiblicher und sozialer Elternschaft. Diese Tendenz zeigt sich, bezogen auf die heterosexuelle Bevölkerung, in der Zunahme von Stieffamilien im Gefolge von Scheidungen, von Adoptions- und von Inseminationsfamilien (Peuckert 2008; Bernstein 2001). Lesbische Paare mit Kindern können Stief- und Patchworkfamilien, Inseminations-, Pflege- oder Adoptionsfamilien sein. Mit anderen modernen Familienformen haben sie gemeinsam, dass sie den strukturellen Konflikt, der aus der Trennung von sozialer und leiblicher Elternschaft resultiert, das dadurch gegebene innerfamiliäre Machtungleichgewicht und das Thema von Geheimnis vs. Offenheit handhaben müssen.

### 3. Lesbische Familienformen als dynamische Systeme

Im Folgenden konzentriere ich mich auf zwei Lebensformen, in denen jeweils eine Frau mit ihren leiblichen Kindern und mit einer Partnerin zusammenlebt. Angesichts der Vielfalt unterschiedlicher Varianten beschränke ich mich auf zwei vereinfachte Prototypen: Typ A ist die lesbische Stief- oder Zweitfamilie, in der ein Frauenpaar mit mindestens einem Kind aus einer früheren heterosexuellen Beziehung einer der Frauen zusammenlebt. Typ B die lesbische Erstfamilie, in der ein Frauenpaar mit mindestens einem Kind zusammenlebt, das durch künstliche Insemination mithilfe eines anonymen bzw. bekannten oder befreundeten Samenspenders gezeugt wurde. Beide Konstellationen lassen sich als zwei unterschiedliche dynamische Systeme charakterisieren. Ihre Dynamik und damit auch ihr Konfliktpotenzial beziehen sie aus den Voraussetzungen, unter denen sie entstehen. Dabei sei hier nur auf die Kernpersonen eingegangen und nicht auf wichtige, mit ihnen verbundene Systeme wie die Großelternfamilien, Nachbarschaft, Institutionen von Krabbelstube und Schule bis hin zum Jugendamt, lesbische und andere Freundschafts-Netze.

System A, die lesbische Zweitfamilie, ist durch einen teils dramatisch, teils undramatisch verlaufenden Wechsel gekennzeichnet. Eine Frau kann in einer Kernfamilie, also zusammen mit dem leiblichen Vater oder mit einem anderen Mann oder aber alleinerziehend gelebt haben, in jedem Fall in einem überwiegend heterosexuellen Kontext. In einem mehr oder weniger krisenhaften Prozess wird das frühere System durch ein neues familiales System ersetzt, in dem sich die beiden Frauen als nunmehr zentrales Paar etablieren, das Alltag und Erziehung gemeinsam übernimmt. Der ehemalige Partner und leibliche

<sup>3</sup> Rauchfleisch (2004) geht, gestützt auf Streib (1991), von zwei Millionen Lesben und von 650 000 von ihnen erzeugten Kindern aus. Sielert (2000) nimmt eine Million homosexueller Eltern in Deutschland an, Peuckert (2008) nennt die Zahl von 11 500, Jansen u. Steffens (2006) sprechen von tausenden von Kindern, die in Regenbogenfamilien aufwachsen.

<sup>4</sup> Weitere Aufklärung ist von einer Studie des Bundesjustizministeriums zu erwarten, die 2006 in Auftrag gegeben wurde, um die rechtliche Situation von Kindern gleichgeschlechtlich lebender Eltern zu untersuchen und in diesem Zusammenhang auch annäherungsweise deren Anzahl zu ermitteln.

Vater hat eine externe Rolle, die sehr unterschiedlich gestaltet wird. Ich werde später darauf eingehen, dass das, was hier aus Sicht der Frauen ein Systemwechsel ist, sich aus der Perspektive des Kindes häufig als Systemerweiterung darstellt.

System B, die lesbische Erstfamilie, wirkt zunächst als eher harmonisches Modell. Es besteht aus einem Frauenpaar, das sich erweitert hat, zum einen um einen männlichen Faktor – je nach Variante lediglich um Sperma oder um einen mehr oder weniger integrierten, mehr oder weniger aktiven leiblichen Vater – und zum anderen um das mit ihm durch künstliche Insemination gezeugte Kind. Auch dieses System erfährt durch seine Erweiterung eine Destabilisierung und muss sich auf einem neuen Niveau reorganisieren.

Beide Systeme sind durch ein *Vorher – Nachher* sowie durch das gleichzeitige Fortbestehen des Vorherigen im Nachher geprägt. Das Vergangene ist in der Gegenwart präsent, immer ein Konfliktpotenzial, und dies umso eher, wenn es verleugnet wird. System A und B sind weiterhin durch ein *Statusungleichgewicht* der Erwachsenen dem Kind gegenüber geprägt. Die stärkste Position hat die leibliche Mutter, da ihre Rolle sowohl biologisch als auch rechtlich unstrittig verankert und zudem emotional begründet ist. Die widersprüchlichste Position hat der externe Vater. Seine biologische Funktion ist unbestritten, aber seine emotionale Bedeutung variiert nicht nur stark, sondern wird von den Beteiligten – ihm selbst, dem Kind, den Frauen – höchst unterschiedlich eingeschätzt. Sein rechtlicher Status ist in System A, der lesbischen Stieffamilie, als getrennt lebender bzw. geschiedener Vater viel stärker als in System B, aber Erfahrungen zeigen, dass manche Samen spendenden Väter später dann doch gegenüber dem Frauenpaar unerwartete rechtliche Ansprüche auf das Kind erheben.

Die schwächste Position hat die Partnerin der Mutter. Sie hat keine biologische Verbindung zum Kind, ist dadurch rechtlich benachteiligt und wird, wie der Rechtsanwalt Danuser es ausdrückt, »vielfach eine nicht auszugleichende juristische Inferiorität empfinden« (Danuser 2002, S. 17). Sie verfügt ausschließlich über die emotionale Ebene, um Elemente eines elterlichen Status zu erlangen. Seit 2005 können Frauen, die in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft leben, das leibliche Kind ihrer Partnerin adoptieren. Dadurch wird die Position der Partnerin gestärkt, aber »der Weg zu einer Stiefkindadoption (...) kann lang und steinig sein« (Familien- und Sozialverein des LSVD. e.V. 2005a, S. 25).

Es ist unvermeidlich, dass das Statusungleichgewicht zeitweise Span-

nungen in der Paar- und Familiendynamik erzeugt, sowohl intern zwischen den erwachsenen Beteiligten als auch gegenüber dem Kind und dem gemeinsamen Anspruch, egalitär miteinander zu leben. Insofern produzieren lesbische Familien-Systeme einen Druck, das Macht-Gefälle auszugleichen. Die Partnerin der Mutter kann ihren relativ schwachen Status durch Aspekte der Ernährerrolle kompensieren. Elemente der Hausfrauenrolle können die starke Position der leiblichen Mutter schwächen. Der leibliche Vater kann sich für die Nachteile seiner externen Rolle revanchieren, indem er Verpflichtungen nicht einhält oder verschwindet, sein Umgangsrecht missbraucht oder gegen das Frauenpaar agiert. Im Kind werden die Spannungen ihren Widerhall finden.

### Die lesbische Stief- oder Zweitfamilie

Um Charakteristika dieser Lebensform zu verstehen, können Forschungsergebnisse zu heterosexuellen Stieffamilien herangezogen und im Hinblick auf ihre Übertragbarkeit überprüft werden (vgl. Peuckert 2008; Nave-Herz 2002; Bernstein 2001). Folgende Punkte seien hervorgehoben.

*Rollendefinition:* Typischerweise hat der Stiefelternteil mit fehlender Rollendefinition zu kämpfen, was zu viel Unsicherheit, oft zu einem Überengagement und zu erhöhter Rivalität führt.

*Unterschiedliche Vorstellungen zur Außengrenze der Familie:* Parallelbefragungen von Kindern und von Stiefelternpaaren belegen Unterschiede im Erleben der Familiensituation. Die Erwachsenen (leibliche Mütter und ihre neuen Partner, die Stiefväter) zählen den getrennten leiblichen Vater nicht zur Familie und halten die Beziehung des Kindes zu ihm für bei Weitem nicht so eng wie diejenige zum Stiefvater. Umgekehrt erleben Kinder den leiblichen Vater als zur Familie gehörig und die Beziehung zu ihm als wesentlich intensiver als die zum Stiefvater (Ritzenfeld 1998; Marbach 2005, zit. n. Peuckert 2008, S. 218).

*Kommunikationstypen:* Beschrieben werden die Formen der Als-ob-Normalfamilie, der erweiterten Stieffamilie und der gescheiterten Stieffamilie (Bien et al. 2002, zit. n. Peuckert 2008, S. 219). Die Strategie der »Als-ob-Normalisierung« wird als problematisch bezeichnet, da sie die familiäre Andersartigkeit negiere und so eine konstruktive Auseinandersetzung mit Problemen erschwere.

*Positive Komplexität:* Durch Stief-, Fortsetzungs- oder Patchworkfamilien entstehen elternreiche Kinder, die die Erweiterung ihres verwandtschaftlichen Netzwerkes als Bereicherung erfahren können. Ihre

Chancen sind umso größer, je weniger sie am Modell der Kernfamilie gemessen werden (vgl. Nave-Herz 2002; Peuckert 2008).

Bei der Überlegung, was auf die Situation lesbischer Stieffamilien übertragbar ist, lässt sich zunächst annehmen, dass in jedem Fall, ob die Mutter sich nach der Trennung vom leiblichen Vater an einen Partner oder eine Partnerin bindet, die neue Person an ihrer Seite mit der ungewohnten Rolle zu kämpfen hat. Je mehr die Person den leiblichen Vater zu ersetzen versucht, umso konflikthafter wird die familiäre Situation sein und umso stärkere Loyalitätskonflikte wird das Kind erleben. Frauenpaare müssen sich, wie heterosexuelle Stiefelternpaare, damit konfrontieren, dass aus der Sicht des Kindes der leibliche Vater für das Kind eine weitaus höhere Bedeutung beibehalten kann als aus ihrer eigenen Sicht, und zwar unabhängig davon, ob er ein »schlechter Vater« ist oder ein »guter«, abwesend, randständig oder präsent.

Die Frage danach, was es für das Kind, sein Erleben und seine Entwicklung bedeutet, ob die Mutter eine Frau oder einen neuen Mann liebt, lässt sich auf der Grundlage der genannten Studien bisher nicht beantworten, da in der familiensoziologischen Literatur ausschließlich heterosexuelle Eltern untersucht werden. Im Blick auf kindliche Entwicklung eignet sich die psychoanalytische Unterscheidung zwischen strukturbildenden und identitätsbildenden Prozessen: Eine langfristige Paar- und Elternbeziehung vorausgesetzt, spielt es für die seelische *Strukturbildung*, für Ichstärke, Bindungs- und Konfliktfähigkeit des Kindes eine untergeordnete Rolle, ob die Mutter eine Partnerin hat oder einen Partner, solange beide Erwachsene Liebe und Halt geben. Hingegen ist im Hinblick auf die *Identitätsbildung*, insbesondere die Geschlechtsidentität des Kindes, davon auszugehen, dass das Geschlecht des elterlichen Paares eine bedeutsame Rolle spielt. Welche, das wäre ebenso zu untersuchen wie die Frage, wie Töchter und andererseits Söhne das Aufwachsen in einer lesbischen Familie erleben. Anregungen hierzu finden sich in einem Buch, das Gespräche mit Kindern lesbischer und schwuler Eltern enthält (Streib-Brzic u. Gerlach 2006). Einige der darin vorgestellten Geschichten von Söhnen werfen die Frage danach auf, welchen Platz und welchen Wert die Frauen als Einzelne wie als Paar dem Thema Männlichkeit geben. Aber auch wenn ihr Verhältnis zum leiblichen Vater und zu Männern allgemein entspannt ist, kann dennoch ein Sohn die Situation so erleben, als seien die Mutter und ihre Partnerin Männerhasserinnen, als seien der Vater und damit auch das eigene männliche Selbst beschädigt. Dieses Erleben findet sich vermutlich zeitweise zugespitzt, aber keineswegs aus-

schließlich in lesbischen Familien. Vielmehr wurde in Studien zu Trennungs- und Scheidungsfolgen und zur Situation heterosexueller alleinerziehender (vgl. Dammasch u. Metzger 2006) bzw. neu gebundener Mütter sichtbar, dass es ein typisches Phänomen ist: Was für ihre Mütter Schritte der Befreiung, Selbstverwirklichung und neuer Liebe sind, erleben Kinder phasenweise als Angriff. Daher sind zum Verständnis der familiären Situation die erwachsene *und* die kindliche Perspektive erforderlich.

### Die lesbische Familiengründung oder Erstfamilie

Nach Schätzungen sind seit 1970 in Deutschland etwa 50 000 Kinder geboren worden, die durch heterologe Insemination gezeugt wurden (Psychologie heute 2003, zit. n. Peuckert 2008, S. 227). Während früher die Kinderlosigkeit von Paaren bzw. die Zeugungsunfähigkeit von Vätern als Schicksal hingenommen werden musste und wurde, hat sich durch die rasante Fortentwicklung der Reproduktionsmedizin und durch die damit einhergehende zunehmende Trennung zwischen Sexualität und Fortpflanzung die Haltung ausgebreitet, dass Kinderlosigkeit überwindbar und Kinder machbar seien. Verschiedene Forschungen haben thematisiert, wie komplex dieses Feld ist, in dem neue technische Möglichkeiten, neue Bedürfnisse, neue Zwänge, ungewollte und ungeplante Nebenfolgen ineinandergreifen und in dem neue ethische und psychologische Fragen aufgeworfen werden.

Einigen Studien zufolge hält die Mehrheit der Paare (90 Prozent) die doppelte Vaterschaft, also die Tatsache, dass der soziale Vater nicht der biologische Vater ist, geheim, auch vor den eigenen Eltern, und hat Angst, dass dies aufgedeckt werden könnte (Peuckert 2008, S. 228). Hoffmann-Riem (1989, zit. ebd.) spricht von einer »Fiktion der gemeinsamen biologischen Elternschaft«, die z. B. bei Themen wie Ähnlichkeit und Vorfahren »ständig neu inszeniert werden« (ebd.) müsse und sich nachteilig auf die Interaktion auswirke. Auch nach innen wird die doppelte Vaterschaft verschwiegen: Die Mehrheit der Elternpaare will das Kind nicht über seine biologische Abstammung aufklären, um – so die Begründung – das Kind vor gesellschaftlicher Stigmatisierung und persönlicher Verunsicherung zu schützen (Snowden et al. 1985; Bernat 2002, zit. n. Peuckert 2008, S. 228). Ein Problem dieser Familien wird in der asymmetrischen biologischen Beziehung beider Eltern zum Kind gesehen (vgl. Berger 1993, zit. n. Peuckert 2008, S. 227).

Als Gemeinsamkeit zeigt sich, dass auch lesbische Eltern einen Umgang mit der Asymmetrie in der elterlichen Beziehung und eine situationsan-

gemessene Handhabung des Dilemmas »Verschweigen vs. Aufklären« zu entwickeln haben. Ein Unterschied liegt aber darin, dass lesbische Paare die Befruchtung mit Spendersamen, anders als heterosexuelle Paare, nicht grundsätzlich verschweigen können (vgl. Seyler 2004).

Für das Frauenpaar geht es darum, diese Tatsache, das Angewiesensein auf das männliche Element und die nicht-natürliche Art der Zeugung, zu integrieren. Es geht darum, diese Aspekte für das Kind einzubetten in einen positiven Rahmen, eine »gute Ursprungsgeschichte«, die zugleich, je nach Situation und Alter des Kindes, in einem ausreichenden und verdaulichen Maß Elemente von Wahrheit enthalten sollte. Dies ist nicht leicht zu bewerkstelligen.

Lesbische Elternpaare und ihre Kinder sind mit einer spezifischen Kränkung und spezifischen Beschämungsgefühlen konfrontiert, die nicht nur von außen, von einer diskriminierenden sozialen Umwelt induziert sind. Welcher Umgang mit dieser emotionalen Herausforderung entwickelt wird, hängt von individuellen Lernprozessen ab, aber auch von der Art, wie in den Bezugsgruppen darüber kommuniziert wird. Bisher finden sich nach meiner Beobachtung im Umgang mit der künstlichen Befruchtung in der Literatur, in der Lobbyarbeit und im Alltag häufig Tendenzen der Verleugnung (»Das ist total normal und kein Problem«), der trotzigen Selbstbehauptung (»Das ist toll und etwas ganz Besonderes«) oder der Vermeidung (»Kein Grund, darüber zu reden«).

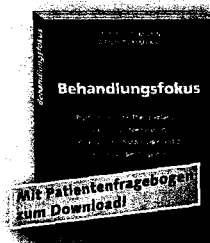
#### 4. Auszüge aus den Gruppeninterviews

Im Folgenden werden weitere Aspekte lesbischer Erstfamilien durch Ausschnitte aus meinen erwähnten Gesprächen mit einer Gruppe von Frauen beleuchtet. Sie waren zum Teil Partnerinnen, zum Teil leibliche Mütter und hatten Kinder im Alter zwischen sechs Monaten und acht Jahren.<sup>5</sup> Aus dem Interviewmaterial wähle ich hier einige thematische Punkte aus und stelle sie, stark zusammengefasst, dar.

Nach meinem Eindruck durchlebten die Frauen in den ersten Lebensmonaten ihrer Kinder die typischen Anfangskrisen und -freuden vieler frischgebackener Eltern. Die beiden Dyaden – die erwachsene Paardyade

<sup>5</sup> Es fanden drei Sitzungen von jeweils drei Stunden in einer Beratungsstelle statt, die den Kontakt vermittelt hatte. Ein Teil der Zeit war dem Erzählen der sehr unterschiedlichen Zeugungs-, Paar- und Familiengeschichten gewidmet, ein Teil dem dialogischen und gemeinsamen Gespräch über meine Fragen. In der dritten Sitzung bat ich jede Frau, ihre Familie mit allen wichtigen Beteiligten und Bezügen symbolisch mit Klötzchen darzustellen und dabei Ressourcen und Konfliktfelder sichtbar zu machen.

## Im Fokus: Psychotherapie



Udo Boessmann/Arno Remmers

### Behandlungsfokus

- Psychodynamische Therapieplanung
- Ziel- und Zeitbegrenzung
- Praxisgerechte Nutzung der OPD-2
- Bericht an den Gutachter

2008, 154 Seiten, Broschur,  
mit Begleitmaterial zum Download,  
ISBN 978-3-931589-84-4, Bestellnr. 128, 16,90 EUR



Udo Boessmann

### Wirksam behandeln

*Nutzung von bewussten und unbewussten  
Aufträgen in der Psychotherapie, Medizin  
und Supervision*

2005, 250 Seiten, Broschur,  
ISBN 978-3-931589-68-4, Bestellnr. 058, 18,00 EUR



Moses G. Steinvorth

### Die Krebsreise

*Ein kleiner Reisebegleiter für  
krebserkrankte Menschen*

3., überarbeitete Auflage 2006, 64 Seiten, Broschur,  
ISBN 978-3-931589-63-9, Bestellnr. 065, 12,80 EUR



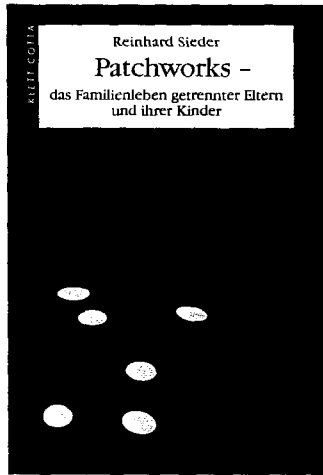
Moses G. Steinvorth

### Krebs – eine Reise ins Unbekannte

*Psychologischer Rat für betroffene Menschen*

Audio-CD, Laufzeit ca. 70 Min.  
ISBN 978-3-931589-74-5, Bestellnr. 069, 16,90 EUR

## Es ist ein Mythos, dass das Zerschneiden einer Beziehung unweigerlich zu Lasten der betroffenen Kinder geht



### Reinhard Sieder: Patchworks – das Familienleben getrennter Eltern und ihrer Kinder

Mit einem Vorwort von Helm Stierlin  
409 Seiten, gebunden mit  
Schutzumschlag  
€ 29,50 (D)  
ISBN 978-3-608-94506-5

Die gute Nachricht des Buches: Getrennt lebende Eltern haben es weitgehend selbst in der Hand, ihre neuen Familien zu Orten der Geborgenheit für ihre Kinder zu machen.

Trennung der Eltern kann die Entwicklung ihrer Kinder schwer belasten. Doch genügend Fälle zeigen, dass die Kinder in der Zeit der Trennung und den Jahren danach wertvolle Erfahrungen machen können, die ihnen und ihrer Entwicklung insgesamt zugute kommen. Voraussetzung dafür ist, dass die getrennten Eltern einander wertschätzen und richtig miteinander kommunizieren.

In sechs spannend geschriebenen Fallstudien zeigt Sieder, wie verschieden der Trennungsprozess verlaufen kann und wie unterschiedlich das Familienleben danach gestaltet wird. Es entstehen neue Familienleben – an zwei Orten und mit unterschiedlichen Familienstrukturen. Dies kann einerseits zahlreiche Anregungen und Impulse für die Kinder bieten, andererseits kann es sie auch überfordern. Wenn es jedoch gelingt, für die Kinder zwei neue familiäre Zu Hause zu schaffen, eines beim Vater, das andere bei der Mutter, können die betroffenen Kinder von dieser Situation sogar profitieren.



und die Mutter-Kind-Dyade – mussten um ein Gleichgewicht ringen und Turbulenzen auf dem Weg zu einer Triade bewältigen. Mehrere Frauen sprachen von der Last überhöhter Erwartungen: »Das Tückische war die Vorstellung: *das* passiert uns nicht, wir sind doch zwei Frauen«. Dieses »*das*« bedeutete: Beziehungsschwierigkeiten, Unsicherheiten, Fluchttendenzen wie bei heterosexuellen Vätern – »bei uns doch nicht«. Auch gab es zum Teil die anfängliche harmonische Fantasie: »Wir erleben und machen immer alles zusammen mit dem Kind« und allmählich die Erfahrung, dass kein Paar das auf Dauer will und kann.

Von den *leiblichen Müttern* berichteten manche über Schwankungen zwischen zuvor unbekanntem Ängsten und großen Glücksgefühlen mit dem Baby, zwischen Neid auf die »freie« Partnerin und Anwandlungen von heftigem »Hausfrauenkoller« in der ersten Zeit nach der Geburt. Gefühle der Enttäuschung mussten verarbeitet werden.

Die Erfahrungen der *Partnerinnen* (die von sich selbst als *Co-Mütter* sprachen) waren sehr gemischt. Die guten Erfahrungen kamen zum Ausdruck in Sätzen wie: »Jetzt haben wir, das Kind und ich, eine enge Beziehung zueinander«. – »Je länger das Kind da ist, umso mehr genieße ich es«. Schwierigkeiten hatten mit Gefühlen des Ausgeschlossenenseins und der Unechtheit zu tun. Es gab nach der Geburt Erfahrungen wie: »Ich durfte nicht in den Kreißsaal« oder schmerzliche Gefühle wie: »Ich war rechtlich nichts.« – »Es gab mich nicht« und die Unsicherheit: »Was ist denn jetzt meine Rolle?« Es gab Neid und Schmerz darüber, dass zunächst nicht die gleiche Nähe zum Kind da war wie zwischen ihm und der Partnerin, die es geboren hatte, aber auch nicht die gleiche, nachweislich unverzichtbare Rolle wie die des biologischen Vaters.

Das Gefühl der Unechtheit bezog sich auf soziale Situationen, in denen sich die »Co-Mütter« mit ihrem Kind zusammen oder im Sprechen über ihr Kind so verhielten, als ob sie »Mutter und Kind« im biologischen Sinn seien. In der Beschreibung gebrauchten sie Worte wie *Mogeln*, *Schwindeln*, *Betrug*, *echt* und *unecht*. Eine Frau berichtete: »Auf der Arbeit reden wir alle über *mein Kind*, *unsere Kinder*. Auch ich sage: *mein Kind*. Heimlich mache ich mich zu seiner leiblichen Mutter. Die anderen glauben ja, dass, wenn ich *mein Kind* sage, ich es geboren habe. So ist es eine Art Betrug. Wenn es rauskommt, muss ich die Konsequenzen von Irrtum und Lüge tragen.«<sup>6</sup>

Hier stellte sich nach der Beschreibung der Frauen ein Dilemma zwi-

<sup>6</sup> Diese Gefühle ähneln der Angst vor Aufdeckung, wie sie bei sozialen Vätern von Inseminationskindern in heterosexuellen Familien beschrieben werden (s.o.).



schen dem Bedürfnis nach Klarheit und dem nach Schutz der Intimsphäre. Aus Sicht der Gruppe gab es keine prinzipiell bessere Lösung, sondern die Notwendigkeit, je nach Situation zu entscheiden: die Klarheit geht mit Aufrichtigkeit einher, will nicht leugnen und keine Fiktion inszenieren. Der Preis ist, zu oft zu lange Erklärungen zu geben, jedes Mal viel oder auch zu viel Intimität zu zeigen und damit ungeschützt und angreifbar zu sein. Der Schutz der Intimsphäre und das Agieren, als ob man die Mutter sei oder genau *wie* die leibliche Mutter, vereinfacht viele soziale Situationen. Dieses Handeln steht für den Anspruch, genauso viel wert zu sein wie die leibliche Mutter und genau den gleichen Respekt wie sie zu erhalten. In diesem Fall besteht der Preis in der Herstellung einer »Als-ob-Normalisierung«, dem Leugnen eines Unterschieds und damit in einem »schlingernden« Selbstgefühl, für sich selbst und für das Kind.

*Die leiblichen Väter:* Die Frauenpaare hatten das Anliegen, den Kindern eine positive Wahrnehmung ihrer Herkunft zu vermitteln. So zeigte ein Paar der Tochter, als sie im Vorschulalter war, die Klinik, aus der sie den Spendersamen damals abgeholt hatten, um ihr auf diese Weise das Bild eines »guten Ursprungsortes« zu vermitteln. Manche Mütter und ihre Partnerinnen wollten den Vater in einer mittleren Distanz halten, einige ihn von vornherein mit seinem Partner/seiner Partnerin einbinden, andere waren froh, ihn nicht dabei zu haben. Typischerweise fanden im Lauf von Monaten und Jahren Veränderungen statt: Hatten die Frauen z. B. anfangs ein festes Konzept im Kopf und mit dem Mann abgesprochen, so entwickelten sich die Dinge dann doch in anderer Richtung, sei es, weil sich die Bedürfnisse der Frauen wandelten, sei es, weil der Mann nicht nur eine Figur im Konzept der Frauen war, sondern auch eine Person mit eigenen Motiven und sich verändernden Gefühlen. Dies führte zum Teil dazu, dass der Vater mit der Zeit seltener oder aber häufiger kommen wollte bzw. sollte; dass er keine Zeit mehr hatte oder aber im Gegenteil vermehrt Interesse und Ansprüche oder auch andere Erziehungsvorstellungen als die Frauen. Während hier Sichtweisen der lesbischen Frauen auf leibliche Väter zum Ausdruck kamen, könnte die familiale Dynamik noch besser erhellt werden, wenn die Perspektive der beteiligten Männer selbst in Studien einbezogen würde.

## 5. Diskussion

Wenn lesbische Familien weder grundsätzlich problematisiert noch beschönigt, sondern in ihrem Dasein voll akzeptiert werden, ist eine differenzierte Auseinandersetzung und Erforschung möglich. Auf dieser Basis möchte ich einige Überlegungen mitteilen und dabei das Augenmerk stärker als bisher auf die Reflexion narzisstischer und aggressiver Aspekte lesbischer Mutterschaft lenken.

Wünsche nach einem eigenen Leben, nach einem eigenen Kind, einer eigenen Liebesbeziehung sind ihrem Charakter nach erst einmal rücksichtslos. Frauen, die sich beide Wünsche erfüllen, den Wunsch nach lesbischem Leben und den Wunsch nach Kindern, tun dies für sich, aus ihren eigenen Gründen. Darin kommen die Bedürfnisse der Kinder zunächst nicht vor – ganz so wie in den Liebes- und Kinderwünschen heterosexueller Menschen. Eine Frau, die zum Beispiel für ihre Geliebte den Mann verlässt, tut für sich selbst etwas Wichtiges und Befreiendes. Zugleich mutet sie ihren Kindern dadurch Verletzungen und eine schmerzhaft Trennung zu. Wenn Frauen in ihrem Leben von vornherein einen Mann nicht vermissen, so kann er dem Kind doch fehlen.

Aus meiner Sicht trägt es zur Klarheit bei, wenn lesbische Mütter und ihre Partnerinnen sich diese narzisstische Seite ihres Handelns bewusst machen und zu ihr stehen. Es kann sie (und ihre Kinder) davor bewahren, aus unbewusstem Schuldgefühl der Umwelt und dem eigenen nagenden Über-Ich ständig beweisen zu wollen, dass sie nicht schlecht, vielmehr besonders gut, ja sogar perfekt als Mütter und Partnerinnen seien. Sie brauchen die äußere und innere Erlaubnis, *good enough* zu sein, unperfekt, unsicher, gut *und* böse und durchschnittlich. Dazu gehört, ihr Glück mit dem Kind zu genießen, aber ebenso, das Kind gelegentlich zu hassen, die Partnerin manchmal zum Teufel zu wünschen und ab und zu gewöhnlichen Familienkrach zu haben.

Lesbische Frauen mit Kindern verletzen mehrere Tabus: Ihre Lebensweise ist sozial abweichend und ihre Sexualität anstößig. Sie ziehen dem Mann die Liebe der Frauen vor; trennen sie sich von ihm, nehmen sie ihm dadurch auch die Kinder weg. Oder sie beschaffen sich Kinder ohne Geschlechtsverkehr, also illegitim, das heißt aus traditioneller Sicht ohne die durch die Natur vorgegebene väterliche Zeugung. Die Tabuverletzungen entsprechen aggressiven Handlungen gegen äußere wie verinnerlichte kulturelle Regeln. In der Gruppe sprachen lesbische Mütter von dem »Gefühl, gegen Gesetze zu verstoßen, gegen den

Vater, gegen die Familie«. Nach meiner Auffassung »sitzt« dieses Gefühl richtig, es beruht auf einer zutreffenden Wahrnehmung. Es findet ein Verstoß statt, und ich halte es für sinnvoll, ihn und seinen aggressiven Charakter anzuerkennen und die Verantwortung für ihn zu übernehmen. In der Gruppendiskussion sagten manche Frauen: »Unsere Zeugung ist nicht normal. Unsere Rollen sind nicht normal. Es gibt darüber Irritationsgefühle – Irritation in anderen Leuten, in uns selbst, im Kind.« Diese Sicht wird bestätigt durch die französische Forscherin Martine Gross, wenn sie schreibt, es stimme, dass eine soziale Ordnung, welche auf »der Natur« basiert, durch gleichgeschlechtliche Elternschaft bedroht werde. Sie könne aber ersetzt werden durch eine andere soziale Ordnung, die durch Verantwortung und Engagement, Transparenz und Respekt geprägt sei (Gross 2006, S. 46).

Frauen, gleich welcher sexuellen Orientierung, sind ein Motor des familialen Wandels, den wir in den letzten vierzig Jahren erlebt haben. Das »Privatleben« und die Familie, die Sexualität und die Geschlechterbeziehungen sind in Bewegung geraten, im individuellen Alltag wie im öffentlichen Diskurs, weil Frauen mehr vom Leben wollten als sich mit dem vorgefundenen gestreiften Tapetenmuster zufrieden zu geben. Ohne Größenfantasien, Aggression und eine Portion rücksichtslosen Narzissmus gelingt es nicht, Traditionen zu durchbrechen, können Frauen nicht äußere und innere Grenzen überschreiten. Dies hat für alle Beteiligten befreiende und beunruhigende Aspekte – »Emanzipation macht Angst«, wie es Marina Moeller-Gambaroff vor längerer Zeit (1977) ausdrückte.

Lesben mit Kindern entscheiden sich für ein mit Schwierigkeiten verbundenes, konfliktträchtiges Lebensmodell und muten anderen und sich selbst einiges zu aus der Überzeugung heraus, dass es das wert ist und dass sie einen Anspruch auf ein selbstbestimmtes und erfülltes Familienleben haben. Auch heterosexuelle Menschen gehen vielfältige neue Lebensformen ein, die auf Hoffnung und Liebe gründen, dabei eine Garantie auf glückliches Gelingen nicht enthalten und mit schmerzhaften Zumutungen verbunden sein können.

Psychosoziale Fachkräfte können lesbischen Paaren und ihren Kindern Unterstützung geben, indem sie sie nicht als Problemgruppe behandeln, sondern als Menschen, die ein »Recht auf Probleme« haben wie andere auch, ganz abgesehen von ihrem Recht auf Versuch und Irrtum und auf die Suche nach Glück. Lesbische Mütter sind ein Beispiel für pluralisierte Lebensformen, und sie haben im Hinblick auf typische Konflikte und Freuden mit anderen modernen Familien mehr Gemein-

samkeiten als Differenzen. Andererseits gibt es die Besonderheiten: Lesbische Paare weichen von heterosexuellen Normalitätskonzepten ab, setzen sich über das Homosexualitätstabu hinweg, erfüllen sich ihren Kinderwunsch durch künstliche Befruchtung und gestalten ihr Leben als weibliches Elternpaar. Der Umgang mit den allgemeinen und besonderen Aspekten des lesbischen Familienlebens erfordert sicher viel Offenheit und Verständigungsbereitschaft auf allen Seiten.

(Anschrift der Verfasserin: Prof. Dr. Ulrike Schmauch, Fachhochschule Frankfurt am Main, Nibelungenplatz 1, 60318 Frankfurt)

### Summary

#### *Lesbian Families*

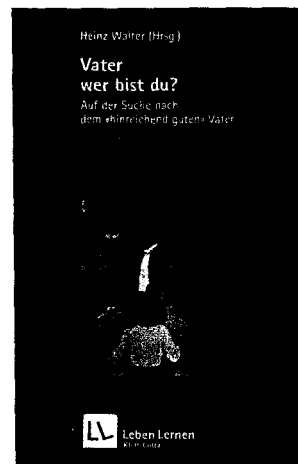
Lesbian couples with children are only gradually being perceived as a topic for public and specialist discussion. The article sets out to elucidate the subject matter and provide an impetus for further research. It outlines the conclusions drawn by publications on the subject in English and German, discusses lesbian families in terms of their appropriate place in family sociology, and proposes a model for the understanding of lesbian family forms. The results of group interviews with lesbian mothers and »co-mothers« are described. In conclusion, the relationship between responsibility and »nature« is discussed with reference to lesbian parenthood.

*Keywords:* changes in family constellations, lesbian motherhood, couple and family dynamics in lesbians with children

### BIBLIOGRAFIE

- Bernstein, A.C. (2001): Stieffamilien – Neue Geschichten für das Stieffamilienleben jenseits der Gebrüder Grimm. *Familiendynamik* 26: 44–67.
- Bildungs- und Sozialwerk des Lesben- und Schwulenverbandes Berlin-Brandenburg e.V. (Hg.) (2008): Familie ist, wo Kinder sind. Ratgeber Regenbogenfamilien in Berlin. Berlin (Eigenverlag).
- Clarke, V. (2000): Lesbian Mothers: Sameness and Difference. *Feminism & Psychology* 10: 273–278.
- Clarke, V. (2002): Sameness and Difference in Research on Lesbian Parenting. *Journal of Community & Applied Social Psychology* 12: 210–222.
- Clarke, V. (2005): Feminist Perspectives on Lesbian Parenting: A Review of the Literature 1972–2002. *The Psychology of Women Section Review* 7: 11–23.
- Damasch, F., H.-G. Metzger (Hg.) (2006): Die Bedeutung des Vaters. Psychoanalytische Perspektiven. Frankfurt/Main (Brandes & Apsel).
- Danuser, M. (2002): Kindschaftsrechtliche Regelungen des Lebenspartnerschaftsgesetzes. In: Landschaftsverband Rheinland (Hg.) (2002): Gleichgeschlechtliche Paare leben mit Kindern – auch mit Pflege- und Adoptionskindern? Dokumentation der Fachtagung der Zentralen Adoptionsstelle vom 3. Juli 2002 in Köln. Köln (Eigenverlag) S. 17–18.
- Eggen, B. (2006): Kinder in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften. In: Das

- Online-Familienhandbuch. ([http://www.familienhandbuch.de/cmain/f\\_Aktuelles/a\\_Elternschaft/s\\_265](http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Elternschaft/s_265) vom 25.07.2007).
- Familien- und Sozialverein des LSVD e.V. (Hg.) (2005a): LSVD Rechtsratgeber Lebenspartnerschaftsrecht. Köln (Eigenverlag).
- Familien- und Sozialverein des LSVD e.V. (Hg.) (2005b): »Regenbogenfamilien – Eine Familie ist eine Familie ist eine Familie«. Dokumentation der LSVD-Vortragsreihe 2004/2005 in Köln. Köln (Eigenverlag).
- Gartrell, N., A. Banks, J. Hamilton, N. Reed, H. Bishop, C. Rodas (1999): The National Lesbian Family Study: II. Interviews with Mothers of Toddlers. *American Journal of Orthopsychiatry* 69: 362–369.
- Golombok, S., A. Spencer, M. Rutter (1983): Children in Lesbian and Single-Parent-Household: Psychosocial and Psychiatric Appraisal. *Journal of Child Psychology and Psychiatry* 24: 551–572.
- Golombok, S., F. Tasker (1996): Do Parents Influence the Sexual Orientation of Their Children? Findings from a Longitudinal Study of Lesbian Families. *Developmental Psychology* 32: 3–11.
- Griffin, K., L. Mulholland (1997): *Lesbian Motherhood in Europe*. London (Cassel).
- Gross, M. (2006): Biparental and Multiparental Lesbian and Gay Families in France. *Lesbian & Gay Psychology Review* 7: 36–47.
- Herzog, D. (2007): Selbstwertgefühl, Psychohygiene und sexualisierte Repressionsmoral. Die USA an der Jahrtausendwende. *Zeitschrift für Sexualforschung* 20: 285–299.
- Jansen, E. (2003): Lesben – Schwule – Kinder. Ergebnisse psychosozialer Forschung zu Regenbogenfamilien. In: LSVD (Hg.): *Dokumentation der bundesweiten Fachtagung des LSVD »Regenbogenfamilien – familiäre und gesellschaftliche Wirklichkeiten«*. Köln (Eigenverlag) S. 17–37.
- Jansen, E. (2005): »Meine Tochter lesbisch, mein Sohn schwul – so wird das wohl nichts mit den Enkelkindern«. In: befah (Hg.): *Unsere Kinder mittendrin, nicht außen vor*. Dokumentation des Bundeselterntreffens 2005 in Berlin. Berlin (Eigenverlag) S. 36–50.
- Jansen, E., M.C. Steffens (2006): Lesbische Mütter, schwule Väter und ihre Kinder im Spiegel psychosozialer Forschung. *Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis* 38: 633–656.
- Lähnemann, L. (1997): *Lesben und Schwule mit Kindern – Kinder homosexueller Eltern*. Hrsg. von der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen: *Dokumente lesbisch-schwuler Emanzipation*, Bd. 16. Berlin (Eigenverlag).
- Lähnemann, L. (1999): *Lesben und Schwule mit Kindern. Kinder homosexueller Eltern. Bestandsaufnahme, Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen und rechtliche Aspekte*. In: Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales (Hg.): *Lebenssituation lesbischer Mütter und schwuler Väter. Dokumentation einer Anhörung am 17. Mai 1999*. Hannover (Eigenverlag) S. 8–11.
- Landschaftsverband Rheinland (Hg.) (2002): *Gleichgeschlechtliche Paare leben mit Kindern – auch mit Pflege- und Adoptionskindern? Dokumentation der Fachtagung der Zentralen Adoptionsstelle vom 3. Juli 2002 in Köln*. Köln (Eigenverlag).
- Möller-Gambaroff, M. (1977): Emanzipation macht Angst. In: H.M. Enzensberger (Hg.): *Kursbuch 47*. Frankfurt/Main (Suhrkamp) S. 1–25.
- Nave-Herz, R. (2002): *Familie heute – Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt (Primus).
- Patterson, J.C. (1995): Sexual Orientation and Human Development: An Overview. *Developmental Psychology* 31: 3–11.
- Patterson, J.C. (1997): Children of Lesbian and Gay Parents. *Advanced Clinical Child Psychology* 10: 235–282.
- Peuckert, R. (2008): *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften).



**Heinz Walter (Hrsg.):**  
**Vater, wer bist du?**  
 Auf der Suche nach dem  
 »hinreichend guten« Vater

Leben Lernen 211  
 292 Seiten, broschiert  
 € 24,50 (D)  
 ISBN 978-3-608-89067-9

Das »Väter-Buch« spannt  
 den Bogen von der  
 Auseinandersetzung mit  
 schwierigen oder abwesen-  
 senden Vätern bis hin zur  
 Frage, wie Männer heute  
 in ihrer neuen, anspruchsvollen  
 Vaterrolle unterstützt werden können.

**LL** **Leben Lernen**  
 Klett-Cotta  
[www.Klett-Cotta.de/LebenLernen](http://www.Klett-Cotta.de/LebenLernen)

**Tagung »Liebe und Gewalt«  
 in nahen Beziehungen**  
 am 5. und 6. September 2008 in Zürich-Oerlikon

Ob in Paar-, Eltern-Kind- oder therapeutischen Beziehungen: Zwischen Forderung und Gewährenlassen, Strukturgeben und Siche-  
 leitlassen, Ausgeliefertsein und Sicherheit, Aggression und Liebe tun sich Spannungsfelder auf, um die es in dieser Tagung geht. Hauptaugenmerk liegt auf Entstehungsbedingungen und Erscheinungsformen problematischer, gewaltfördernder Muster und den Hilfestellungen, die Therapeutinnen und Berater betroffenen Paaren und Familien geben können.

**Vorträge und Workshops von**  
 Rochelle Allebes, Ela Asen, Ulrike Borst, Ulrich Clement, Monika Egli-Alge, Klaus E. Grossmann, Karin Grossmann, Urs Hepp, Bruno Hildenbrand, Ingrid Hülsmann Weber, Cornelia Kränich Schneller, Andrea Lanfranchi, Georg Lind, Dagmar Pauli, Astrid Riehl-Emde, Martin Rufer, Andrea Schedle, Inge Seiffge-Krenke, Norbert A. Wetzel

**Lesung von**  
 Ruth Schweikert

**Vertiefungskurs** (3. Weiterbildungsjahr):  
 Oktober 2008 bis August 2009  
 Beginn: 30. Oktober 2008

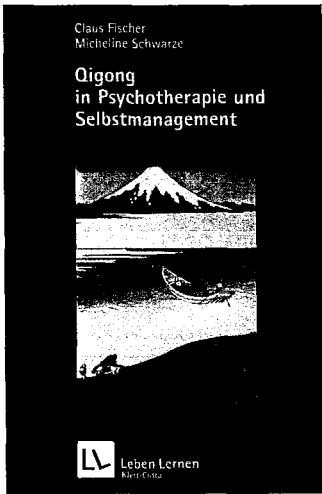
**Weiterbildung in systemischem Coaching und Supervision:** November 2008 bis Juli 2010,  
 Beginn: 20. November 2008

**Workshops:** Unser ausführliches Workshop-Programm finden Sie auf unserer Website.

Programme / Auskünfte / Anmeldungen:

**Ausbildungsinstitut Meilen**  
 Systemische Therapie und Beratung  
 CH-8706 Meilen • Tel. +41 44 923 03 20  
[www.ausbildungsinstitut.ch](http://www.ausbildungsinstitut.ch)

# Stabilität entwickeln – das eigene Potenzial entfalten



## Claus Fischer/ Micheline Schwarze: Qigong in Psychotherapie und Selbstmanagement

Leben Lernen 207  
256 Seiten, broschiert, mit sw-Fotos  
€ 24,- (D)  
ISBN 978-3-608-89060-0

Die Autoren vermitteln in zahlreichen Übungen und Beispielen und anhand von Fotos, wie Qigong in Therapie und Selbstmanagement erfolgreich eingesetzt werden kann.

**Q**igong fördert Entspannung, Gelassenheit und innere Kraft, es unterstützt die körperlichen und seelischen Selbstregulationskräfte im Menschen. Seine positive Wirkung bei Stresserkrankungen, psychosomatischen und posttraumatischen Störungen wird mehr und mehr auch in der westlichen Medizin und Psychotherapie anerkannt.

Die in Methodik und Praxis erfahrenen Autoren

- stellen die therapeutisch wirksamen Faktoren dar, die auch die aktuelle Hirnforschung bestätigt
- zeigen anhand von Beispielen das breite Anwendungsspektrum auf
- beschreiben Qigong als Methode, die psychisch stabilisieren und eine positive Selbstwahrnehmung fördern kann.

Das fundierte, lebendig geschriebene Buch unterrichtet in Psychotherapie und Beratung Tätige, Qigong-Lehrer und alle, die an körperorientierten Verfahren interessiert sind, über Anwendungsmöglichkeiten einer wirkungsvollen, 3000 Jahre alten Übungsform.

- Rauchfleisch, U. (2001): Gleichgeschlechtliche Familien. Diskriminierte Gruppe mit Vorerweiterfunktion. *Schüler* 2001: 94–96.
- Rauchfleisch, U. (2004): Lesbische Mütter und ihre Kinder. In: *Das Online-Familienhandbuch* ([http://www.familienhandbuch.de/cmain/fAktuelles/a\\_Elternschaft/s\\_265](http://www.familienhandbuch.de/cmain/fAktuelles/a_Elternschaft/s_265) vom 10.08.2007).
- Rauchfleisch, U. (2005): Regenbogenfamilien – ganz normal anders. In: *Familien- und Sozialverein des LSVD e.V. (Hg.) (2005b): »Regenbogenfamilien – Eine Familie ist eine Familie ist eine Familie«*. Dokumentation der LSVD-Vortragsreihe 2004/2005 in Köln. Köln (Eigenverlag) S. 25–36.
- Sasse, B. (1995): *Ganz normale Mütter – Lesbische Frauen und ihre Kinder*. Frankfurt/Main (Fischer).
- Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Arbeit, Soziales und Frauen, Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen (Hg.) (2001): *Wenn Eltern lesbisch, schwul, bi- oder transsexuell sind*. Berlin (Eigenverlag).
- Seyler, H. (2004): *Lesben und Kinderwunsch*. In: *pro familia-Bundesverband (Hg.): Rundbrief der pro familia*. Frankfurt/Main.
- Sielert, U. (2000): *Wenn Kinder von Schwulen und Lesben erzogen werden. Über Zwei-Väter- und Zwei-Mütter-Familien. Sorgerecht, Adoption und artifizielle Insemination bei gleichgeschlechtlichen Elternteilen*. In: S. Keil, M. Haspel (Hg.): *Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften in sozioethischer Perspektive*. Neukirchen-Vluyn (Eigenverlag) S. 45–64.
- Sozialverein des LSVD. e.V. (Hg.) (2002): *Familienbuch*. Berlin (Eigenverlag).
- Streib, U. (Hg.) (1991): *Von nun an nannten sie sich Mütter. Lesben und Kinder*. Berlin (Orlanda Frauenverlag).
- Streib, U. (Hg.) (1996): *Das lesbisch-schwule Babybuch. Ein Rechtsratgeber zu Kinderwunsch und Elternschaft*. Berlin (Querverlag).
- Streib-Bric, U., S. Gerlach (2005): *Und was sagen die Kinder dazu? Gespräche mit Töchtern und Söhnen lesbischer und schwuler Eltern*. Berlin (Querverlag).